



Fast Hand in Hand im Ziel: Aja Del Ponte (rechts) läuft als Fünfte zwei Hundertstel vor Mujinga Kambundji (Sechste) ein

Foto: Ulf Schiller/KeyStone

Als gehörte die kleine Schweiz zu den Sprintmächten

Aja Del Ponte Olympia-Fünfte und Mujinga Kambundji Sechste: Im schnellsten 100-m-Final überhaupt gab es keine Medaillen für die Schweiz, aber viel Prestige

Monica Schneider

Die elf Sekunden zuvor waren sie im Tokioter Olympiastadion noch Gegnerinnen gewesen, im Ziel dann umarmten sich die beiden Schweizerinnen herzlich. Es war eine grosse Geste von Aja Del Ponte und Mujinga Kambundji, der aktuellen Rekordhalterin und ihrer Vorgängerin. Die Bernerin beschrieb den Moment danach so: «Wir waren einfach mega stolz, dieses Rennen miteinander erlebt zu haben.» Es zeige, wie weit der Weg gewesen sei, «und irgendwie wurde bisher nicht richtig wahrgenommen, dass auch wir auf diesem Niveau schnell sein können».

Hatte es bislang keine Schweizerin in einen Olympiastadion über 100 m geschafft, machten sie beide jetzt ein Viertel der Teilnehmerinnen aus. Im Vorfeld war dieser Final da und dort sogar als spannender als jener der Männer taxiert worden. Und tatsächlich geht das Rennen in die Rekordbücher ein: Es war der schnellste Sprintfinal überhaupt. Erst war da die grosse Lichtshow im Stadion, in der alle Finalistinnen vorgestellt wurden. Dann der grosse Wirbel auf der Bahn: Drei Jamaikanerinnen, eine Britin, eine Amerikanerin, eine Athletin von der Elfenbeinküste – und zwei Schweizerinnen. Als gehörte das kleine Land zu den Sprint-Supermächten.

Die Supermacht bleibt Jamaika, und die Olympiasiegerin bleibt die gleiche wie 2016: Elaine Thompson-Herah setzte sich durch und wiederholte ihren Coup, liess aber mit den gestoppten 10,61 Sekunden bei 0,6 m/s Gegenwind alle mit einem ungläubigen Stau-

bis auf zwölf Hundertstel dem Weltrekord von Florence Griffith-Joyner aus dem Jahr 1988. Wie hiesse die Weltrekordhalterin wohl heute, wenn optimaler Rückenwind geweht hätte?

Del Ponte und Kambundji im Final unter 11 Sekunden

Von leichtem Gegenwind wussten Del Ponte und Kambundji lange nichts. Sie hatten sich aussen auf den Bahnen 8 und 9 ein Duell auf bisher nie erreichtem Niveau geliefert – das Del Ponte in 10,97 auf Rang 5 und mit zwei Hundertsteln Vorsprung gewann. Doch ihre Rivalität stand jetzt nicht im Zentrum, dort stand allein der Auftritt mitten in der Weltpitze.

Die Gefühlslagen waren eine halbe Stunde nach ihrem Karrierehöhepunkt ziemlich unterschiedlich. Kambundji, die vor zwei

Jahren an der WM in Doha Bronze über 200 m gewonnen hatte, sagte, sie sei grundsätzlich zufrieden und stolz, den Final erreicht zu haben. Doch sie verhehlte nicht einen kleinen Ärger, dass sie ihre beste Zeit mit 10,95 im Vorlauf gelaufen war. «Ich weiss nicht, ob ich enttäuscht sein soll. Ich muss die Leistung sich erst setzen lassen. Ich hatte vorher das Gefühl, dass ich noch schneller sein könnte.»

Vielleicht. Doch ihre Zeiten von 10,95, 10,97, 10,99 innerhalb von zwei Tagen zeugen von einer neuen Konstanz auf höherem Niveau, die Kambundji bisher nicht gekannt hat. Ihre bisher einzige Zeit unter elf Sekunden hatte sie 2018 erreicht.

Del Ponte hingegen fand kaum Worte für ihr 10,97-Rennen, einmal leer schlucken, zweimal, und dann sagte sie, dass sie sich erin-

nern könne an 2012, als sie als 16-Jährige vor dem Fernseher sass und dachte, ob sie es auch einmal an die Spiele schaffen würde. «Und jetzt das, Olympia-Fünfte.» Dann flossen die Tränen. Die 25-Jährige hat eine wechselvolle Saison hinter sich, die mit einer herausragenden Hallensaison und dem Gewinn des EM-Titels begann, «da war mein Selbstvertrauen in den Sternen». Doch so schnell, wie es da gewesen war, schwand es: Sie erkrankte an Corona, und die Folge war ein ercklecker Trainingsrückstand. «Es gab danach viel Kritik wegen meiner Resultate, es war eine schwierige Zeit.»

Eine magische Nacht für die Schweizer Leichtathletik

Im Final war dann gar nichts mehr schwierig. Ihr Bruder hatte ihr geraten, sie solle einfach «ganz aus dem Herzen» laufen, «das versuchte ich, und ich konnte es dann wirklich auch ein wenig geniessen». Del Ponte hatte im Vorlauf mit einem Leistungssprung von 11,07 auf 10,91 verblüfft und Kambundji damit den Schweizer Rekord entrisen. Doch die Tonalität ist und bleibt bewundernd, wenn sie über ihre vier Jahre ältere Kollegin spricht: «Mujinga hat uns mit ihren Leistungen gezeigt, was wir alles erreichen können.»

Neben all den Schweizer Medaillen wird auch dieses Rennen einer der Höhepunkte dieser speziellen Spiele von Tokio bleiben. Es war eine magische Nacht für die Schweizer Leichtathletik, es war aber auch eine für die Welt-Leichtathletik. Die Zeit der Stegerein deutet darauf hin, dass die Sportart mitten in einer Revolution

Nigeria mit Problemen

Eine Behn blieb frei im Halbfinal der Frauen über 100 m: Die Nigerianerin Blessing Okagbare, erste Afrikanerin unter 10:50 und Weltspitzgängerin zweite 2008 in Peking, wurde im Training positiv auf Wachstumshormon getestet. Wie die Integritätskommission von World Athletics mitteilte, wurde die 32-Jährige suspendiert. Sie ist aber nicht die Einzige aus Nigerias Leichtathletik, die an diesen Spielen fehlen wird. Zehn andere wurden gar nicht zugelassen. **Nigeria gehört zu den Kategorie-A-Nationen – besonders anfällig für nicht legale Mittel.** Länder in dieser Kategorie müssen ihre Athleten in den zehn Monaten vor



Abpfeiff

Maul halten, Maulhelden!

Dietmar Hamann war vor vielen Jahren einmal ein Fussballer, der ein bisschen etwas von sich halten durfte. Er spielte für Bayern, Liverpool und Manchester City und machte sich als deutscher Nationalspieler sogar unsterblich, weil ihm im Jahr 2000 im Wembley ein Tor gelang. Es war das allerletzte im legendären Londoner Stadion, dann wurde dieses abgerissen.

Das alles ist lange her, doch im Fussball und/oder TV-Business zehrt jemand wie er lange von Erfolgen, so verbleiben sie sein mögen. Hamann, heuet 47, ist Experte für den Pay-TV-Sender Sky. Eigentlich

in Sachen Fussball – doch nun hat er sich angeschick, sich auch andernorts zu beweisen.

Einzig und allein Simone Biles entscheidet, wie Simone Biles sich fühlt

Ihm war es ein Bedürfnis, seine Meinung zu Simone Biles kundzutun, die sich nach dem Mehrkampf und dem Teamfinal gestern nun auch von den heutigen Gerätefinals der Kunstturnerinnen zurückzog und die Sportwelt in Aufruhr versetzte. Sie sprach offen

darüber, wie mental blockiert sie derzeit sei, und demonstrierte am Freitag mit Videoschnipseln, wie riskant es ist, in diesem Zustand an die Geräte zu gehen. «Wistiesie», wie das Phänomen im Englischen genannt wird, sind umso gefährlicher, je schwieriger jemand turnt. Und keine turnt so extrem wie Biles.

Für Hamann kein Argument – wie für viele anonyme Maulhelden in den unsocialen Medien, die Biles Feigheit vorwerfen und fänden, sie habe mit ihrer Aufgabe das Land verraten oder blamiert. US-Talker Charlie Kirk, ein rechter Hassprediger, nannte sie «selbstsüchtige Soziopathin» und «Schande für das Land». Hamann bog mit ein auf die Kampflinie, als er eine Serie von Tweets zum Thema abgab. Seine Botschaft: «Wenn Aufgeben das neue Gewinnen ist, bin ich raus.»

Die Klappe zu halten, hätte ihm besser angestanden. Biles hat mit ihrem Rückzug niemanden verraten oder blamiert oder besudelt, ganz im Gegenteil: Sie ist sich treu geblieben wie wenige vor ihr. Sie hat nicht, wie Generationen von Sportlerinnen und Sportlern vor ihr, für den Ruhm alles riskiert. Sie hat gezeigt, dass es in Ordnung ist, sich schlecht zu fühlen. Dass es in Ordnung ist, zu den Problemen zu stehen. Dass einzig und allein Simone Biles entscheidet, wie Simone Biles sich fühlt.

Mit ihrer Aufgabe hat sie mehr für ihr Land und den Sport getan als mit all ihren Medaillen und Weltmeistertiteln.

David Wiederkehr ist Sportredaktor der Sonntagszeitung.



Djokovic ohne Medaille

Der Serbe verliert auch den kleinen Final

Novak Djokovic, die Nummer 1 im Tennis, reist ohne Medaille von den aus Tokio ab. Einen Tag nach seiner Halbfinal-Niederlage gegen Alexander Zverev verlor der Serbe überraschend auch das Spiel um Bronze gegen den Spanier Pablo Carreno-Busta 4:6, 7:6 (8:6), 3:6. Die Bronzemedaille von 2008 in Peking bleibt damit sein einziger Einzel-Erfolg bei Olympia. Gegen den Weltanglisten-Elfen Carreno-Busta ärgerte sich Djokovic Anfang des dritten Satzes so sehr, dass er zunächst einen Schläger auf die menschenleere Tribüne warf und wenig später ein weiteres Racket am Netzpfosten